

# Der Spiegel

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

(Achter Jahrgang.)

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postzusendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. E. W.

Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Offen (Festungsauffahrt), in Ferd. Tomasas Kunsthandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

### Die Pariser Bettler.

Es gibt in Paris tausend verschiedene Arten zu betteln; theils geschieht es mit vielem Anstande und bloß durch kumme Darlegung der Dürftigkeit, theils auch durch lautes, ungeklümmtes Anfordern und andere widrige Mittel. Wenn wir in ein Kabriolet einsteigen, ist uns ein alter Mann behifflieh und legt uns einen schwarzen Seppich unter die Füße, zieht hierauf schweigend den Hut ab und sieht uns mit einer stehenden Miene an; wenn wir aussteigen, ist sofort wiederum ein anderer dienstwilliger Genius da, welcher gleichfalls einen schwarzen Seppich auf dem Wagenaustritt ausbreitet, den Hut abnimmt und eine jämmerliche Gebehrde macht; sobald wir Jedem ein Zweifousstül zuwerfen, verneigen sie sich dankbar. Wenn man einen Fiaher nimmt, bleibt der Kutscher gewöhnlich auf seinem Vohk sitzen; ein anderer höflicher Mensch öffnet den Wagenschlag, macht den Treitt herunter, fragt wohin man wolle, und schreit die Antwort dem Kutscher zu; darauf wendet er sich mit bittendem Ton an den Fremden: Mon maitre! la moindre de vos moindres! bis dieser, ungeduldig über den Aufschub, den der dienstfertige Geist verursacht, ihm einige Sous gibt, wofür er seine Dankbarkeit gewöhnlich in einer burlesken, aber zugleich schmeichelhaften Redensart ausdrückt, als: Allons, mon vieux, tape à mort pour d'aimables bourgeois! u. s. w. Führt man Damen ins Theater, so weist einem die Aufwärterin die Boge an, nachdem sie kleine Fußbänke für die Damen hingestellt hat, welche man natürlich nach Generosität bezahlen muß. Hat man im Kaffeehause seine Tasse Chokolade getrunken oder sonst etwas genommen, muß man außer der gewöhnlichen Bezahlung immer noch ein kleines Trinkgeld für den Kellner hinzufügen; man kauft zwar keine Gefahr, übermüthige Spässe zu hören, aber man mag doch auch nicht gerne müß-

rische Gesichter sehen. *Leute comme il faut*, sagte mir neulich ein *Kabrioletkutscher*, bezahlen für jede Fahrt immer noch fünf *Sous* über den *Tarif*, und was thut der arme, eitle Mensch nicht, um seinen Stand geltend zu machen, selbst wo er nicht auf Dankbarkeit und Anerkennung rechnen kann? — Auf dem *Pont royal*, im Angesicht des *Pavillon Marsan*, der von der königlichen Familie bewohnt wird, steht Jahr aus, Jahr ein, ein alter Soldat, ruhig und starr, wie in *Erz* gegossen, ein lebendes und doch gleichsam lebloses Monument aus der *Napoleonischen Zeit*; eine über seine Brust hängende Tafel meldet in großen Buchstaben seine Ansprüche an die *Milthätigkeit* der Vorgesetzten, und an seiner linken Seite hängt eine blecherne Büchse, die Gaben guter Menschen zu empfangen; denn seine beiden Arme, die er schlaff herunterhängen läßt, sind verstümmelt. Ich sah ihn oft unter dem regen Wogen der Menge einsam und verlassen dastehen, ein Bild seines großen, unsterblichen Feldherrn auf dem Felsen von *Sankt Helena*. Tausende eilten in geschäftigem Treiben oder in der Gedankenlosigkeit des Müßiggangs vorüber; Viele bemerkten ihn nicht, Wenige erbarmten sich seiner; aber nie hörte ich einen Laut der Klage, nie ein bittendes Wort aus seinem Munde. Mit der nämlichen stoischen Größe endete *Napoleon* auf seiner einsamen Insel, ein warnendes Bild für alle Herrscher, die, auf den Schultern des Volks emporgetragen, ihres Ursprungs vergessen.

Außer diesen wirklich hilfsbedürftigen und, wenn ich mich so ausdrücken darf, anständigen Bettlern, gibt es nun aber in *Paris* noch eine große Anzahl von Leuten, welche aus dem Betteln ein Gewerbe machen und eigentliche Bettler von Profession sind. Dieser erbärmliche Stand ist hier einträglicher, als man glaubt; es gibt schwerlich ein Handwerk, welches bei so wenig Mühe und Anstrengung so viel einbringt, und diese Aussicht lockt den Müßiggänger und Tagedieb. So ein Bettler von Profession gewinnt den Tag über wenigstens drei oder viermal so viel, als der fleißigste, thätigste Arbeiter, und der Bettler ist um so viel reicher, als er der Natur seines Standes nach sich mancher Ausgaben überhoben sieht, welche der Arbeiter machen muß. Dieser kleidet sich anständig und hat eine eigene, reinliche Wohnung; jener begibt sich des Nachts in eine der öffentlichen Schlafstätten, wo er für einen *Sou* sein Nachtlager findet, reine Wäsche zu haben, gilt bei ihm für *Luxus* und *Vorurtheil*, und er legt nur die Kleidungsstücke an, welche nothwendig sind, wenn er nicht die öffentliche *Moral* beleidigen und mit der *Polizei* zu schaffen haben will. Er trägt einige Lumpen, welche eine Art von *Jafe* und *Hose* vorstellen sollen, und seine Fußbekleidung findet er an der ersten besten *Strasfeneke*. Um zu essen, zu trinken und seine Familie reichlich zu ernähren, besitzt er demnach vier oder fünfmal so viel Geld, als der Arbeiter, welcher vier und fünfmal so viel Bedürfnisse hat, und ist deshalb acht und zehnmal reicher, als dieser. Diejenigen von den *Pariser Bettlern*, welche so glücklich sind, irgend ein Talent oder ein körperliches Leiden zu besitzen, gelten für besonders reich und vom Himmel gesegnet. *Gaudeant bene nati!* Dahin gehören die lahmen oder blinden *Violinspieler*, *Klarinetbläser* oder *Bänkelsänger*, die einarmigen *Leiermänner*, die Krüppel an *Beinen* und *Schenkeln*, welche, in einer *Mulde* sitzend, *fortrutschten* und allerlei *equilibristische Kunststücke* machen, ohne noch diejenigen zu nennen, welche mit ihren körperlichen Gebrechen man-

Herlei *Talente*  
Bauche schreit  
der weder *Ar-*  
hat, und ver  
rechten *Arm*  
jemals sein *w*

Vor me  
ger und *Muß*  
die er sein *T*  
ihm aus dem  
diese Weise n  
gegen zwölf  
ausmacht. Ich  
den kleinen *L*  
hindurch ausk

Es gibt  
samen abfallen  
rozer hat. *S*  
und bei diesen  
Blinder oder  
Stadt führt, *f*  
*Sous* nebst *M*  
anschlagen kan  
versezte *Sold*  
Studirende gi  
Studienjahre  
griechischen un  
winnen. *S*  
Brunnen gehe  
nats nach eine  
mehr gegeben.

Der *Be*  
skription, wi  
Mannes, der  
tiges Grabben  
Negsamkeit, i  
nisse eines *Le*  
allein unthäti  
pfeiler in den  
he zu ihren *C*  
ihn und zahlr  
stischen Kunst  
Tage sein *kl*  
brach; er hob  
rief einmal ü  
mes Würmche

Herlei Talente verbinden, welche z. B. in Ermanglung der Arme mit dem Bauche schreiben u. s. f. Jener Mann, dem ich so oft in der Straße begegne, der weder Arme noch Beine, sondern bloß eine Art von Kopf und einen Rumpf hat, und vermittelt einer besondern Vorrichtung mit seinem verkümmerten rechten Arm den Leierkasten dreht, ist reicher, als viele meiner Leser und ich jemals sein werden.

Vor mein Haus kommen verschiedenemale des Tags herumziehende Sän- ger und Musikanten; jeder dieser Bettler sammelt während der Viertelstunde, die er sein Talent glänzen läßt, doch fast immer gegen zehn Sous ein, welche ihm aus den Fenstern der Nachbarhäuser zugeworfen werden. Wenn er auf diese Weise nur acht Stunden des Tags über arbeitet, so gewinnt er täglich gegen zwölf Franken, was ihm eine jährliche Einnahme von 4000 Franken ausmacht. Ich bin aber fest überzeugt, daß es Tausende von Familien unter den kleinen Beamten und Angestellten gibt, welche mit 1000 Franken das Jahr hindurch auskommen.

Es gibt in der Welt keine so kleine Tafel, von der nicht einige Bro- samen abfallen, es gibt keinen noch so armen Teufel, der nicht seine Schma- roger hat. So gibt es hier Leute, welche von dem Almosen der Bettler leben und bei diesem Handwerk ein ganz erträgliches Auskommen haben. Wenn ein Blinder oder Lahmer keinen Hund hat, der ihn durch die Straßen der Haupt- stadt führt, so nimmt er eine Frau als Führerin an, der er täglich zwanzig Sous nebst Nahrung gibt, was man monatlich zusammen auf sechzig Franken anschlagen kann. Nun findet man aber gewiß viele alte, in den Ruhestand versetzte Soldaten, welche sich mit weniger behelfen müssen. Wie viele arme Studirende gibt es nicht, welche nach Paris kommen und dort während ihrer Studienjahre mit sechzig Franken monatlich sich durchschlagen, welche sie durch griechischen und lateinischen Unterricht spärlich und kümmerlich nebenher ge- winnen. Es ist ein trauriges Loos, wenn die Musensöhne selbst an den Brunnen gehen und Wasser holen müssen, und wenn es sich am Ende des Mos- nats nach einem gewissenhaften Ueberschlag findet, daß es der Tage im Monat mehr gegeben, als der Mittagessen!

Der Bettler lebt so zu sagen von einer fortbauenden, allgemeinen Sub- skription, wie man dergleichen wohl nach dem Tode eines großen, berühmten Mannes, der Hungers gestorben ist, zu veranstalten pflegt, um ihm ein präch- tiges Grabdenkmal von Marmor zu errichten. Inmitten dieser unaufhörlichen Regsamkeit, inmitten all dieser Thätigkeit der Gesellschaft, um die Bedürf- nisse eines Lebens voller Mühe und Leiden zu befriedigen, bleibt der Bettler allein unthätig und stellt sich ruhig an eine Straßenecke oder an einen Kirchen- pfeiler in den Sonnenschein oder in den Schatten; alle Vorübergehende, wel- che zu ihren Geschäften eilen, sind seine Zinspflichtige; sie arbeiten mit für ihn und zahlen ihm ihren Zehnten. Ein Bettler, welcher sich mit equilibris- tischen Kunststücken ernährte und sauer dabei sein Brod erwarb, ließ eines Tags sein kleines Kind zur Erde fallen, welches durch den Fall das Bein brach; er hob es auf, umarmte es mit Freudenthränen in den Augen und rief einmal über das andere aus: „Von Stund an bist du geborgen, du ar- mes Würmchen, von nun an bin ich für deine Zukunft außer Sorgen, du

kannst einen vorthellhaften Stand ergreifen; mit einem Beine bist du sicher, deinen Weg und dein Glück zu machen.“

Wahrlich, ob schon man in unsern Tagen der individuellen Freiheit, wo man gerne noch neue Lasten auffinden möchte, um wenigstens das Vergnügen zu genießen, sie abzuschütteln, ob schon man in unsern Tagen, meine ich, mit ungünstigem Auge jeden Vorschlag betrachtet, welcher irgend einer Art von Industrie Zwang und Hemmung auferlegt, so wünschten wir doch, daß jenen mißgestalteten Krüppeln ihr Handwerk von Polizei wegen gelegt, und daß jene Fezen von Menschen, welche die Luft verpesten und den Glanz der Sonne zu trüben scheinen, in ein eigenes Lokal untergebracht und dort auf Staatskosten ernährt würden. So ist z. B. auf den hiesigen Boulevards, einer der schönsten Promenaden der Welt, die Bettelerei eine wahrhafte Eiterheule, welche jedem Fremden diesen Aufenthalt verleidet. Mag man sich vor ein Café hineszen, oder auf den Trottoirs auf und ab gehen, sie folgt einem auf der Ferse nach, wie ein Gespenst, das Hunger leidet, dessen gieriger Blick einen verschlingen möchte, und welches die Mildthätigkeit und Barmherzigkeit der Leute durch elkhafte Mittel zu erschleichen sucht. Wie froh ist jener Elende, wenn eine vornehm gekleidete Dame, die zu Fuß über die Boulevards geht, zufällig mit ihrem atlassenen Kleide seine Lumpen streift, plötzlich einen Schrei ausstößt, eiligt ihre Börse aufschnürt und ihm ein Geldstück zuwirft! Wie sehr bedauert man in solchem Falle, keine Equipage zu haben, denn in dem Ideen- gange des Pariser Bettlers von Profession liegen die Begriffe von Elend und Diebstahl nahe bei einander, ohne daß dieser Unglückliche bedenkt, daß eine elegante, anständige Kleidung für den Gauner in Paris unerläßlich ist. Im vorigen Winter sah man auf den Boulevards am Fuß eines Baumes ein Kleines, halbnacktes und vor Frost fast erstarrtes Kind ausgesetzt; es war sicher keine zwei Jahre alt. Zu seiner Seite stand eine blecherne Büchse, in welche die Vorübergehenden ihre Gabe warfen. Diese Spekulation scheint guten Erfolg gehabt zu haben; denn kurze Zeit darauf sah man an verschiedenen Orten der Boulevards solche halbnackte, blaugefrorene Kinder am Fuß der Bäume ausgesetzt. Der Spekulant hielt sich in der Nähe und beobachtete, oder, wenn seine Mittel es ihm erlaubten, mehrere Kinder an verschiedenen Bäumen zu halten, so ging er von einem zum andern, um die Almosen einzusammeln und seinen Vortheil zu wahren. Diesem schändlichen Mißbrauch hat jedoch die Polizei dieses Jahr gesteuert. In den Sommertagen sieht man oft ganze Familien auf den brennenden Steinen der Boulevards-Trottoirs ihre armseligen Sprünge und Kunststücke machen, und am Abend sind die Thüren der Kaffeehäuser stets von einem Schwarm armer Teufel belagert, welche, den Tod auf den Lippen, für einen Sou zehn Minuten lang singen und noch dabei lachen, wenn man so unmenslich ist, es zu verlangen. Die vorschnelle Reise des Unglücks und Elends hat jene Bettlerkinder vor der Zeit grau und alt gemacht. Von Zeit zu Zeit ergreifen die Sergens de ville einen jener armen Würmer und stellen ihn wegen Bagabondage vor das Zuchtpolizeigericht; aber nach acht Tagen kommen sie wieder zum Vorschein, bereichert mit den nobeln Bekanntschaften der Polizeiprefektur und eingeweiht in die ersten Kunstgriffe, welche der Auswurf und Abhub der menschlichen Gesellschaft seine Wissenschaft nennt. Da man nun doch, wie der schneidende Beaumarchais sehr bitter bemerkt, auch

Leben muß,  
sinkt die g  
später am  
und weise  
Galeeren u

Eine  
ging Van  
sehen, wie  
befehlen zu  
wischte dab  
Jungfrau  
großer Ver  
verlieren,  
und mag v  
dem Van  
felte am  
gut, daß  
seiner äng  
ich sie gest  
schönsten v  
wärtig in

In  
regiert, w  
bisweilen  
liche Stra  
wiederholt  
geschnitten  
jenes Kür  
findet) sah  
theilte. C  
lassen. D  
sich eine  
seines Pfe  
umher. C  
diesmal di  
Strafena  
Unglückli  
Lebendunt

Leben muß, selbst wenn man nicht mehr im Gefängnisse sich befindet, so versinkt die größere Hälfte jener Unglücklichen, wenn sie sich nicht früher oder später um's Leben bringen, in Ausschweifungen aller Art, bis die mittelbige und weise Justiz sie für ihre ingeniosen Streiche in die Force, von da auf die Galeeren und von diesen auf's Schaffot geleitet.

(Fortsetzung folgt.)

#### Van Dyk, der Schüler Rubens.

Eines Tages, als Rubens ausgegangen war, um frische Luft zu schöpfen, gieng Van Dyk mit seinen Mitschülern in das Kabinet ihres Meisters, um zu sehen, wie er arbeite. Da sie sehr nahe an das Bild traten, um es genauer besehen zu können, fiel einer, den ein anderer stieß, auf das Gemälde und wischte dabei den Arm der Magdalena und die Wange und das Kinn der heil. Jungfrau ab, welche Rubens eben erst gemalt hatte. Die Schüler waren in großer Verlegenheit und einer von ihnen sagte: „Wir müssen, ohne Zeit zu verlieren, Alles wagen. Wir haben ungefähr 3 Stunden; der Fahigste von uns mag versuchen, das Verwischte wieder herzustellen; ich gebe meine Stimme dem Van Dyk.“ Alle schenkten dieser Wahl ihren Beifall, nur Van Dyk zweifelte am Erfolge, nahm aber doch nach vielen Bitten den Pinsel und malte so gut, daß Rubens am andern Tage, als er das Gemälde besah, in Gegenwart seiner ängstlichen Jünglinge sagte: „Der Arm und der Kopf da sind besser, als ich sie gestern meiner Meinung nach gemalt habe.“ Dieses Gemälde, eines der schönsten von Rubens, ist eine Kreuzesabnahme und befindet sich gegenwärtig in der Kathedrale zu Antwerpen.

#### Strafen in Indien.

In dem rohen Lande, das der berühmte Kunschit Singh in Ostindien regiert, wird Niemand durch das Gesetz getödtet; die Delinquenten verlieren bisweilen die Nase oder die Ohren, aber nie den Kopf. Eine andere gewöhnliche Strafe ist die Verstümmelung der Hände. In schweren Fällen, oder bei wiederholten Verbrochen wird die Achillessehne (hinten an der Ferse) durchgeschnitten. Ward (ein französischer Offizier, der Generalissimus des Heeres jenes Fürsten geworden ist und sich gegenwärtig zum Besuch in Frankreich befindet) sah einen Unglücklichen, den Kunschit Singh zu dieser Strafe verurtheilte. Er war ein Räuber, dem er bereits beide Hände hatte abhauen lassen. Dennoch konnte derselbe seiner Beschäftigung nicht entsagen; er hatte sich eine Lanze an den Arm binden lassen, mit dem linken hielt er den Zügel seines Pferdes und so ritt er, die Reisenden plündernd, auf den Straßen umher. Er wurde wiederum eingefangen und vor den König gebracht, der ihm diesmal die Achillessehnen durchschneiden ließ. So verstümmelt mußte sich der Straßenräuber mit der Pension begnügen, welche Kunschit Singh allen Unglücklichen gibt, welche seine Gerechtigkeit außer Stand gesetzt hat, ihren Lebensunterhalt auf Kosten der Uebrigen zu erwerben.

## E o o k.

Die Entdeckungen des großen englischen Seefahrers Cook verdankt man einem besonders markirten Schilling. Der junge Cook war Lehrbursche in einem Krämerladen in einer kleinen Fischerstadt. Der Krämer vermischte einmal Geld aus der Schublade seines Ladentisches, und um den Dieb auszufinden, zählte er eine gewisse Summe hinein, worunter er absichtlich einen eigenthümlich gezeichneten Schilling that. Tags darauf war dieser Schilling fort, und der Krämer sagte dem jungen Cook auf den Kopf zu, daß er ihn habe. Dieser gestand es auch, sagte aber, daß er dafür einen andern Schilling hineingelegt habe, was auch seine Wichtigkeit hatte; allein der Lehrbursche fühlte sich so sehr gekränkt, daß er davon lief, und in einem Kohlenschiffe als Kajütenjunge seine Seemannslaufbahn begann.

## Ein königliches Vergnügen.

In frühern Zeiten fand jährlich auf dem Grèveplaze zu Paris den Tag vor dem Johannisfeste eine seltsame Zeremonie Statt. Der Stadtrath ließ mitten auf dem Plaze einen großen Holzstoß errichten, den der König, welchen sein ganzer Hof begleitete, in Brand stellte. Es hieß dies das Johannisfeuer. Der Holzstoß war mit Blumensträußern und Rosenguirlanden herausgeputzt und bei dem Brande prasselte ein Feuerwerk heraus. An dem Holzstoße befand sich eine Stange, an dieser Stange hing ein Korb und in diesem Korbe befanden sich — zwei Duzend Kazen und ein Fuchs, welche „zum Vergnügen des Königs“ verbrannt werden sollten. Mit dem jämmerlichen Geschrei der Kazen verband sich der Lärm verschiedener Instrumente. Die Magistratspersonen der Stadt zogen in Prozession, mit gelben Wachskerzen in der Hand, zu dem Holzstoße und überreichten dem Könige eine weiße, mit rothem Sammet verzierte Wachskerze, mit der Se. Majestät feierlich den Scheiterhaufen anzündete. War das Holz nebst den Kazen verbrannt, so begab sich der König auf das Rathhaus, um eine Kollation einzunehmen. Die Pariser trugen die Asche und die Kohlen fort, weil sie glaubten, sie brächten Glück. — Nach Ludwig XIV. verlor diese Zeremonie ihren Glanz und bald kam sie ganz ab.

## Ein Zug von Chodruc Duclos.

An einem der drei Julitage, als die Schweizer das Palais Royal vertheidigten, sah Duclos, der bekannte Pariser Diogenes, einen jungen Mann, der mit mehr Muth als Stül und Geschicklichkeit auf die Soldaten schoß; keine seiner Kugeln traf. „Sie verpuffen Ihr Pulver,“ sagte Duclos zu ihm, indem er ihm die Flinten aus der Hand nahm; „sehen Sie, so macht man es;“ er schoß und ein Schweizer stürzte todt nieder. Dann gab Duclos die Flinten dem ungeschickten Schützen zurück, der zu ihm sagte: „Da Sie so geschickt sind, warum stehen Sie den müßig da?“ — „Ach das ist etwas Anderes,“ antwortete Duclos, „es stimmt nicht mit meiner Meinung.“

## Zeitun

Wie  
nen berichte  
tion, daß i  
Wenige M  
wir nichts  
selbe berich  
Soll ich nu  
berläuen?  
Dinge, m  
erste Mal  
dem Leser f  
richte zwei  
Wohl geme  
die Reserat  
stände der  
No“ ist zu  
aber eines  
Zufungen  
spieler wol  
Teufel bei

## K ä t h e l.

Ein Doppelhaus für zehn Knechte,  
 Das seinen Herrn einst arm gemacht,  
 Und das, vom weiblichen Geschlechte  
 Besessen, Manchem warm gemacht.

Oft wird's mit Anstand auch getragen,  
 Und trägt zugleich den eignen Herrn;  
 Sein Anblit selbst muß oft behagen,  
 Denn Mancher küßt sogar es gern.

Im Osten häufiger, als im Westen,  
 Dort ist's geschmückt, hier meistens kahl;  
 Vom Bräutchen bei den Hochzeitfesten  
 Braucht der Polar es als Polar.

J. G. Moser.

Auflösung des Anagramms in Nr. 90.

Siam. Mais.

---

**Zeitung der Novitäten und Ansichten.**
**Theater.**

Wien (4. Dez.). Ich muß Ihnen berichten, verehrte Frau Redaktion, daß ich nichts zu berichten habe. Wenige Novitäten ausgenommen kam mir nichts unter das Messer, und über selbe berichten bereits meine Kollegen. Soll ich nun die ganze Geschichte wiederklären? Meistens sind es so schon Dinge, mit denen man sich gleich das erste Mal den Magen verdirbt, und dem Leser sollen die ungenießbaren Gerichte zweimal aufgetischt werden? Wohl gemerkt! ich meine hier nicht die Referate selbst, sondern die Gegenstände der Referate. „Vietro Metastasio“ ist zum zweiten Male gestorben, aber eines recht traurigen Todes, an Zukungen und Fraisen. Die Schauspieler wollten als Aerzte dem armen Teufel beispringen und thaten ihr Mög-

lichstes, aber umsonst: die Schwäche war zu groß, er starb ihnen unter den Händen. „Mißverständnisse“ haben wir auch gesehen und zwar recht starke Mißverständnisse. Der Dichter glaubte nämlich, er habe ein Stück geschrieben, das gefallen werde, das Witz besäße und komische Situationen hätte, der Komposteur schrieb eine Musik, die er für erträglich hielt, die Schauspieler spielten und glaubten, es wäre schon gut so — lauter Mißverständnisse. Das Publikum wollte applaudiren und fing aus Mißverständniß zu zischen an. Das Einzige, was nicht mißverstanden ward, waren die heillosen Joten, die, auf dieser Bühne heimisch, ihr Unwesen con amore trieben, und so deutlich gegeben wurden, daß gar kein Mißverständniß möglich war. Daß doch alle — alle Jotenschreiber mir ausgeliefert würden, ich amputirte ihnen nach allen Regeln der Kunst ihre zehn Klauen, mit denen sie so unverschämt in das Scham-

gefühl der Besseren und Unverborenen einzuziehen. *Sader Schelle.*

## Miszellen.

Paris. Die Pariser Journale erzählen ein recht erbauliches Stückchen, wie ein Deutscher, ein gewisser Hartmann aus Frankfurt, in der franz. Hauptstadt geprellt worden ist. Auf die Anzeige eines Geschäftsmanns, der eine Parthie junger, schöner und — was die Hauptsache ist — überaus reicher Mädchen im Ausgöte hat, stellte er sich bei ihm ein, zahlte 50 Fr., und ließ sich dafür eine passable weibliche Figur vorstellen, die ihm auch versprach, wenn er sie gut behandle, so solle ihm dereinst ihr ganzes Vermögen zufallen. Unglücklicherweise entdeckte Hr. Hartmann, daß die Person verheirathet, und eine Genossin der spizbübischen Geschäftsteute war. Er klagte, und die beiden letzten wurden dann (abwesend) zu einjährigem Gefängnisse verurtheilt. *B.*

Strasburg. Die Pauken sind in ihrer bisherigen Gestalt ein höchst unvollkommenes Instrument, vorzüglich dadurch, daß die Verschiedenheit des Tones jedesmal durch Umdrehung der Schrauben bewirkt werden muß. Herr Voussart, der Paukenschläger der Pariser Oper, hat berechnet, daß in der neuen Oper, der „Jüdin“, über 800 Schraubendrehungen erforderlich sind, um die Veränderungen der Töne hervorbringen zu können. Ein ausgezeichnete französischer Künstler, Herr Brod, hat aber jetzt „chromatische“ Pauken erfunden, deren Fell von beiden Seiten mit der freien Luft in Verbindung steht, und bei denen durch Pedale,

welche die Oberfläche des Fells verengen oder erweitern, die verschiedenen Töne erzeugt werden. *S.*

Amsterdam. Hier sind 5 Menschen angeklagt, die Golds und Silbermünzen beschneiden zu haben. Nun steht nach den holländischen Gesetzen, auf Verfälschung der Münzen die Todesstrafe. Es kommt daher Alles darauf an, zu bestimmen, ob „rogner les monnaies“ dasselbe ist, wie „altärer les monnaies.“ Die Anwälte der Angeklagten haben sich dazu den Bogen des noch nicht ausgegebenen Dictionnaire de l'Academie, welcher das Wort „altärer“ enthält, aus der Dibotischen Druckerei in Paris kommen lassen. *S.*

Prag. Die hohen Herrschaften, welche neulich in Polen und Böhmen versammelt waren, haben diese Gelegenheit benutzt, um eigends angelegte Albums zum dauernden Andenken mit einander auszutauschen. In denselben sind die Namen aller fürstlichen und ausgezeichneten Personen theils mit, theils ohne Sinnprüche eingezeichnet, selbst die tscherkessischen Fürsten sind nicht übergangen; von diesen letztern haben Einige Verse aus Sadi's Gulistan eingeschrieben, doch ihre Auswahl zeigt, daß sie die europäische Bedeutung eines Couvenirs nicht eben sonderlich begriffen; so hat einer aus dem persischen Anacreon eine Stelle zitiert, worin es ungefähr heißt: „Ohne Wein (oder ohne Liebe) würde mir dies Alles Langeweile machen.“ *B.*

Paris. Am 23. Nov. stürzte sich in Paris ein junger Mann von dem Gipfel der Vendomesäule herab, und fiel zerschmettert an den neuerlich angebrachten Granit-Unterlagen nieder. *B.*

Beilage: Der Schmetterling. Nr. 23.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



Ku

Kalbfähriger  
sendung 5 H.  
Ausferabrücker

Auf b  
rama, begeg  
dreißig Jah  
war und ein  
an, indem f  
pour mon p  
faute de no  
Klätliches,  
Das war vo  
alten, brau  
dieselbe An  
schenken Si  
Mangel an  
ich in einer  
ging fort, i  
Wenn  
gen, säen,  
so sagt man  
Das könnte  
beiter anwe  
junge Hund  
die Frau e  
sagt man i